

„Die Brücke“, ein wichtiger Film

Bernhard Wicki brauchte keine Stars

Bernhard Wicki wurde durch Käutners Film „Die letzte Brücke“ als Schauspieler bekannt und sogleich auch berühmt. Alle späteren Rollen, obwohl intensiv gespielt, vermochten die des Partisanen im genannten Film nicht zu übertreffen. Soeben nun wurde Wicki als Regisseur bekannt und sogleich auch berühmt mit seinem Spielfilm „Die Brücke“.

Man sagt, der starke Film sei nach einem schwachen Buch gedreht worden. Immerhin fand Wicki in Manfred Gregors Roman, für den sich sechs Verleger und sechs Produzenten nicht interessierten, den Stoff, den er suchte, und er wandte 76 Drehtage daran, ihn mit Schülern (echten, nicht etwa Schauspielschülern!) zu realisieren. Mit erstaunlichem Erfolg! Hat man die naturgewachsene Darstellungskraft dieser 16jährigen Jungen erlebt, oder genauer gesagt ihre Identifizierungskraft mit sich selbst (was göltig darzustellen wieder eine Sache für sich ist), so fragt man sich zum xten Male, inwiefern der deutsche Film sich üblicherweise mit Routiniers durchschlägt oder mit Schauspielern, die ihren eigenen Typ spielen und die dem Zuschauer nie etwas Neues, Unerwartetes, Unerhörtes bieten werden.

Werner Krauss ist tot, der Schauspieler, der immer von neuem überraschte, weil er mit der Maske sich selbst verwandelte. Allerdings machte er sich die Mühe, auf der Straße zu hinken, wenn er eine entsprechende Rolle vorbereitete — wer tut so etwas noch? Er wurde von den Filmstars verlacht, anscheinend zu Recht, denn die Filmhersteller bezahlten ihn schlechter als die vornehmen „Unterspieler“. Gewiß gibt es Ausnahmen wie Martin Held, sonst aber unterspielen wir alle Tage, sind froh, wenn wir als „Typ“ akzeptiert sind und werden uns hüten, das einmal geschaffene „Bild“ von uns, uns als Markenartikel, zu zerstören.

Die sieben Sechzehnjährigen des Films „Die Brücke“ sind sämtlich unbekannt — möge Gott geben, daß sie nicht alle auf die Idee kommen, Filmschauspieler zu werden! Denn es ist zu wetten, daß weitere Hunderte ihres Alters haargenau so viel leisten würden, wenn nur ein Spielleiter wie Wicki sich ihrer annimmt (auch Frankreich hat letzthin den Beweis erbracht). Warum also dem in der Routine versackenden Film nicht öfter solche Injektionen von frischem Blut geben? Und zwar genau auf diese Weise, ohne Aufhebens zu machen, nur mit der Leistung und nicht mit einer Tralala-Vorpropaganda.

Daß Wicki nach diesem Film von Produzenten bestürmt werden würde, für sie zu

arbeiten, denn im Schwanz des Erfolgs beißt man sich ja zu gern fest, ist kein Wunder; ein Wunder ist aber, daß Wicki ablehnte: er will zunächst auf Jahre hinaus keinen Kriegsfilm machen! Also auch in diesem Betracht frischer Wind, den wir uns gern um die Ohren blasen lassen.

Der wesentliche Vorgang: Eine Woche vor Kriegsende werden sieben Schüler, halbe Kinder noch, an die „Front“ geworfen, an die Brücke einer kleinen Stadt. In mißverstandener Helldenmut opfern sie sich im sinnlosen Widerstand gegen amerikanische Panzer. Alle bis auf einen kommen um (in schauerlicher Umkehrung des Refrains „... da waren's nur noch...“). Dies schildert Wicki an Dokumentarfilm und Foto geschulte Kunst (Kamera Gerd von Bonin) auf eine gnadenlos realistische (nicht naturalistische) Weise. Vorher zeigt er die aus Angstzuständen zusammengesetzte Welt der Mütter, aber auch die Schule, mit einigen etwas lehrhaft wirkenden Einlagen aus der Pubertätszeit, und einigen Hieben auf den ebenso bramabashaften wie feigen Kreisleiter.

Wicki, der Schweizer ist und keine Front-erfahrung hat, sieht genau. Er erreicht in den Kasernenhofszenen die Härte des ersten Teils von „08/15“; in den Kreisleiterszenen die polemische Schärfe des „Untertan“; in den Kampfszenen aber ... sich selbst! Wie er sich bereits bei den Einleitungsszenen (Tram!) des Films „Warum sind sie gegen uns?“ erreichte. Nach Schiller Wicki: der Film als moralische Anstalt!

Im Überschwung ist ihm ein Fehler unterlaufen: diese sieben Jungen sind vielleicht etwas zu ahnungslos. So waren sie eine Woche vor Kriegsende kaum noch, so für das Vaterland begeistert, so „wollend“ blind. Tausende hatten bei der HJ längst begriffen, was gespielt wurde. Und wo schon, wie in diesem Film, der Volkssturm sich gedrückt hatte, da waren sie keine Ahnungslosen mehr. Nimmt man die Erschießung des Amerikaners, der sie auffordert, doch nach Hause zu gehen, noch hin, so ist der Totschlag am Sprengkommandoführer fast schon jenseits der dramatischen und dramaturgischen Zumutbarkeit, doch wird im Nachwort zum Film gesagt, daß dies alles am 27. April so geschah. Ist dem so, so handelt es sich um eine Chronik, die die Gesetze des dramatischen Kunstwerks nicht zu beachten braucht; es geschah eben das Absurde.

Bernhard Wicki sei für den Film gedankt. Zu einer Zeit, wo Verniedlichungen des Krieges versucht werden und das komische Lied „Hätten wir ...“ gesungen wird, stellt dieser Film den wahren Sachverhalt wieder her.

Hans Scharwächter